

## Literaturpanorama Nr. 5, 2. Jahrgang von Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt vom 15. Mai 2022

Liebe Leserinnen, liebe Leser,  
liebe Literaturinteressierte und Mitglieder der Vogtländischen Literaturgesellschaft Julius Mosen.

Mit der heutigen Ausgabe besteht das Literaturpanorama bereits ein Jahr. Es hat eine Zeit erlebt, die buchstäblich aus den Fugen ist, wie es in *Hamlet* von William Shakespeare heißt. Es ist ein berühmtes Zitat einer berühmten Gestalt und zu unserer Situation passend wie kaum ein anderes. Hamlet sucht in der Vielzahl von unterschiedlichen Möglichkeiten nach der richtigen. Literatur, so erweist sich wieder einmal, bewahrt Erfahrungen auf, die sonst verdrängt werden und Fragen deshalb oft zu spät gestellt werden: Ein Kriegsausbruch drängt Fragen auf, aber er verdrängt auch die, die zu seinem Ausbruch zu stellen wären und die, der Beispiele sind viele, seit dem Ende des Kalten Krieges immer wieder gestellt wurden und ohne Antwort blieben.

So suchen wir heute nach dem richtigen Weg, um den Krieg zu beenden helfen: Verhandlungen und Kompromiss oder Sieg und Schwächung Russlands. Die diskutierten Lösungen sind gegensätzlich und schließen sich aus. Doch ehe immer neue Vorschläge immer weiter die Situation verschärfen, sollte statt der ständigen Suche nach Zuspitzungen auf Erfahrungen zurückgegriffen und nach den Ursachen gefragt werden. Eine Erfahrung möchte ich mit dem folgenden Zitat einbringen, die sich für mich eng mit den drohenden Gefahren verbindet:

Noam Chomsky, der bedeutende, weltweit geachtete US-Wissenschaftler und Denker, der über viele Erfahrungen verfügt und Angriffskriege, wie den der USA auf Vietnam und andere, kritisierte, schreibt in seinem Buch *Wer beherrscht die Welt?* (2017):

„Würden Außerirdische eine Geschichte des Homo sapiens schreiben, würden sie vielleicht zwei große Zeitalter unterscheiden: vA.Z (vor dem Atomwaffenzeitalter) und AZa (das Atomwaffenzeitalter). Als Beginn der letztgenannten Ära würde natürlich der 6. August 1945 gelten müssen, der erste Tag des Countdown zu dem, was sich möglicherweise als das unrühmliche Ende dieser seltsamen Spezies erweisen wird – einer Spezies, die die Intelligenz entwickelte, wirksame Mittel zu entdecken, mit denen sie sich selbst auslöschen könnte, jedoch nicht die moralische und intellektuelle Kapazität, um ihre schlimmsten Instinkte zu beherrschen.“

Vielleicht zeigt die Verbindung von Erfahrung und Vernunft einen Weg.

---

Nach einem Jahr *Literaturpanorama*: Schreiben Sie uns, was Sie davon halten, was Sie wünschen und ob Sie selbst einmal etwas beitragen möchten.

Zum *Literaturpanorama* im April schrieb uns u.a. unser Mitglied Dieter Seidel und dankte für die Mitteilungen über die Neuberin und Gottsched. Er begrüßte die Bemühungen um Mosens Märchen und freute sich auf das Buch von Dr. Martin, zu dem inzwischen auch unser Mitglied Thorald Meisel in der *Freien Presse* vom 27. April 2022 einen schönen Artikel geschrieben hat: *Schüler im Vogtland sollen Mosens Märchen lesen*. Allein die Überschrift ist eine Lektüreempfehlung, die Dieter Seidel ergänzen könnte: Er hat sich intensiv mit Mosens Märchen beschäftigt. Die *Marginalien* veröffentlichen einen Auszug aus einem bisher unveröffentlichten Nachwort zu den von Dieter Seidel gesammelten italienischen Märchen Julius Mosens (s. *Marginalien*).

Der Verleger Heinz Freiberg aus Dresden schrieb, dass er das *Literaturpanorama* April an mehrere Autoren seines Verlages geschickt hätte, von denen nachdrücklicher Dank gekommen sei. Die Besprechung der Anna Seghers gewidmeten Anthologie habe ihn „angenehm überrascht“.

Im Folgenden werden Artikel, Notate und Marginalien mitgeteilt zu Marc Meißner, Volker Müller, Novalis, August Strindberg, Friedrich Döppe, Julius Mosen (als Zuarbeit von Dieter Seidel) und Friederike Caroline Neuber (Ankündigung).

## *Aktuelles und Neuerscheinungen*

### **Marc Meißner: Greif zur Feder, Chemiarbeiter!**

Das Volkskunstschaffen in der DDR und der Kulturpalast Bitterfeld

Für unsere *Vogtländische Literaturgesellschaft Julius Mosen e.V.* steht dieses Thema nicht unbedingt im Zentrum des Interesses. Doch haben, sieht man sich um, in unserer Gesellschaft mehrere Mitglieder ihre persönlichen Erfahrungen mit dem Schreiben in Gruppen oder unter Anleitung gemacht. Manches davon hat seinen Ursprung im Volkskunstschaffen der DDR. Auch meine Erfahrungen mit Schreibenden stammen aus der Bewegung schreibender Arbeiter (ZAG), deren Vorsitzender ich lange Zeit war.

Es geht in diesem überraschend gut recherchierten und objektiv aufschlussreichen Buch nicht um den Bitterfelder Weg, wie man auf Grund des Titels meinen könnte, sondern um die spezielle Rolle, die der Kulturpalast Bitterfeld in diesem Prozess gespielt hat. „Ich habe den Kulturpalast geliebt!“ (S. 35) Die Worte scheinen aus der Zeit gefallen; sie sind es auch: Gemeint ist der Kulturpalast, ein repräsentativer Kulturneubau der DDR, der 2017 vor dem Abriss stand, nun aber saniert werden soll. Siegrun Oleya, geb. 1949 in Bitterfeld, sprach mit dem Historiker und Soziologen Marc Meißner über die Bedeutung des Hauses für ihre Freizeit. Dort tanzte sie im Jugendballett und spielte Akkordeon. Bis heute lebt sie mit diesen Erinnerungen, die ihr Leben prägten. Ihr Gesprächspartner beschäftigte sich umfangreich mit dem „künstlerisch-kulturellen Zirkelwesen“ in diesem Haus und veröffentlichte darüber Anfang 2022 ein Buch.

Dabei geht es auch differenziert um das Schreiben. Schreibende, die Beratung suchten, die Gemeinschaft von Schreibenden, gab es schon Ende der vierziger Jahre. Erste Zirkel bildeten sich lange vor der I. Bitterfelder Konferenz 1959. 1961 begann die Volkskunst sich zu stabilisieren, erreichte danach Höhepunkt auf Höhepunkt, von Volkskunstkonferenzen, Arbeiterfestspielen, Kunstwettbewerben und vielem mehr begleitet; vieles aus dieser „Praxis“ lebte nach 1989 weiter. Nun vergeht diese Kunst- und Kulturerscheinung langsam; Zeitzeugen werden seltener. Allein deshalb verdient das Buch Aufmerksamkeit, weil es die Erfahrungen dieser Generation bewahrt und weitergibt. Marc Meißner wollte ihre Erfahrungen – aus über hundert Gruppen und fast 1100 Teilnehmern in Bitterfeld – sichern. Er sammelte Dokumente, Protokolle; Berichte und Lebensläufe – sie wurden für den Band entscheidend.

Der Verfasser, ein Historiker und Soziologe, kam zu wesentlichen Ergebnissen: Er fand in Bitterfeld eine erfüllte unvergessliche Zeit, die die Menschen durchlebten: „Ich vermisse heute noch die Zeit im Zirkel, vor allem die Menschen und unseren Zusammenhalt.“ (S. 39) sagte Lore Dimter, geboren 1939, die in dieser Zeit zur Malerin wurde. Widerspruch oder Gegenteiliges zu solchen Einschätzungen hat Meißner nicht gefunden.

Hunderttausende fanden in der DDR Befriedigung durch Kunst und Literatur, die sie ausübten, schufen oder mindestens anregten, indem sie Texte schrieben, komponierten, malten und tanzten, fotografierten oder filmten - die Zahl derartiger Gruppen war riesig, die Mitglieder zählten nach Hunderttausenden. Allein im Chemiekombinat Bitterfeld gab es 75 Zirkel. Sie reichten von A wie verschiedene „Akkordeongruppen“ bis zu Z wie „Zirkel für ...“, zwölf an der Zahl. Darunter war der bekannte Zirkel für bildnerisches Volksschaffen und der nicht weniger bekannte Zirkel schreibender Arbeiter unter der Leitung des Schriftstellers Horst Deichfuß.

Künstlerisch bedeutsam war das Chemiekombinat durch seine Volkskunstgruppen, historisch wichtig wurde es durch die Konferenzen 1959 und 1964, die als *Bitterfelder Konferenzen* in die Geschichte eingingen. Zur Geschichte einzelner Genres gibt es gewichtige Untersuchungen, um Außergewöhnliches nicht zu vergessen, sondern zu nutzen wie die Geschichte der schreibenden Arbeiter, eine Dissertation 2014 in den USA von William James Waltz, eine wissenschaftliche Konferenz in Frankreich (Dominique Herbet [Hrsg.]: *Culture ouvrière. Arbeiterkultur*, Universität

Lille 2011) und eine Dissertation von Anne M.N. Sokoll (*Die schreibenden Arbeiter der DDR*, Bielefeld 2021), als herausragende wissenschaftliche Arbeit ausgezeichnet. Nun hat die Beschäftigung mit der Volkskunst ein weiteres erstaunliches Ergebnis aufzuweisen: die Arbeit von Marc Meißner.

Manche Zirkel wirkten nicht durch bleibende Werke – Gedichte, Foto und Film, Bilder u.ä. –, sondern reproduzierten Kunst (Chor, Tanz, Theater usw.) oder vermittelte Bildung, um Kunst zu verstehen und den Künstlern vorzuschlagen, was man von ihnen wünschte und erwartete. Es war etwa ein häufiges Missverständnis, dass die schreibenden Arbeiter die künftige Nationalliteratur schaffen sollten – wie man oft das Motto der 1. Bitterfelder Konferenz verstand und „Nationalkultur“ in „Nationalliteratur“ wandelte (Karl-Heinz Baum in der *Frankfurter Rundschau* vom 5. Mai 1992); mit dem gewollten Missverständnis ließ sich Bitterfeld ins Vergessen verabschieden, beschleunigt durch das Versiegen der wichtigsten Quelle, die allmählich versiegt, die „orale Geschichtsschreibung“: Zirkelmitglieder berichten über ihr Wirken, über Absicht und Erfahrung ihrer Wirklichkeit mündlich und schaffen für einen Historiker eine Materialbasis.

Die Schwierigkeiten hat Marc Meißner mit seiner bemerkenswerten wissenschaftlichen Arbeit, einer Masterarbeit, an der er drei Jahre saß, bewältigt und dokumentierte das volkskünstlerische Schaffen objektiv. Die Arbeit entstand an der Hochschule der Bundeswehr in München. Die Untersuchung galt der Volkskunst im Chemiekombinat Bitterfeld und war betitelt *Greif zur Feder, Chemiefacharbeiter!* Unterstützung erhielt der Verfasser von der Soziologin Teresa Koloma Beck und von Historikern der Bundeswehrhochschule. – Ergänzungen und Bestätigungen finden Interessenten inzwischen in *Kulturelle Teilhabe in der DDR* (in *Kulturelle Bildung online*), Studien auch zum Volkskunstschaffen in der DDR, geschrieben von erfahrenen Fachleuten auf diesem Gebiet, auch aus der DDR. Marc Meißner hat zur Volkskunst in der DDR als *ein* Ergebnis festgestellt: Sie bot „den Menschen kostenlose Möglichkeiten zur Auslebung ihrer kreativen Neigungen, zur leistungsorientierten Amateurkunst, Erholung vom Alltag, Weiterbildung, Kommunikation unter Gleichgesinnten als auch zu sozialen Kontakten“ (8).

Marc Meißner: *Greif zur Feder, Chemiarbeiter! Eine empirisch-historische Fallanalyse zum künstlerisch-kulturellen Zirkelwesen im VEB Chemiekombinat Bitterfeld*. Berlin: LIT VERLAG 2022, 164 S., 29.90 €

## **Volker Müller: Preußische Weisheiten**

*Frühe Texte Lyrik/Prosa/Feuilleton*

Nach der Lektüre des schönen Buches möchte man diese Bestimmung des „schönen“ Buches ergänzen durch die schlichte Formulierung *Lesebuch*. Aber auch *Bilderbuch* – im besten Sinne des Wortes – wäre denkbar, mindestens für die Beigaben des bildenden Künstlers Frank Herbert Zaumseil (geb. 1941).

Die Eröffnung macht es deutlich: Es ist eine Sammlung, kein durchgehend gestaltetes Werk. Zugrunde liegen bereits früher veröffentlichte Texte, die inzwischen schwer erreichbar sind. Nun liegen sie in neuer Zusammenstellung vor. Aus dem einstigen jungen Dichter ist ein erfahrener und erfolgreicher Autor geworden, der rückblickend auf sein bisheriges Leben auch früheren Wegbegleitern seinen Dank abstattet, seinen Lehrern an verschiedenen Schulen und einem Professor der PH Erfurt, der auch im wissenschaftlichen Leben der DDR seine Spuren hinterlassen hat als einer der ersten Literatursoziologen des Landes..

Eine grobe Einteilung kann Lyrik und Prosa unterscheiden. Zwei spezifische Merkmale fallen bei den lyrischen Beiträgen auf:

Die Bedeutung von Vorbildern ist überragend und durchgehend. Das geht von der direkten Nennung im Titel (*Johannes Bobrowski*) über die Listung Julius Mosens im Text (*Gedenken im Oktober*) oder erscheint in der Nennung einer berühmten Metapher, ohne den Autor zu vermerken (*Unsere Frauen*): „Rasse- und Klassefrauen / und auch wirklich schöne Frauen“ erinnert an Erich Kästner. Noch hintergründiger wird es, wenn eine bestimmte didaktisch geprägte Lesehaltung aufgerufen wird: (...bedenkt: // Es gibt nichts / Unvollkommeneres / als ein Gedicht.“ (*Motto*) Das erinnert an Bertolt Brechts lehrend-belehrende Gedichte.

Das zweite Merkmal ist die Haltung des lyrischen Subjekts. Es hält sich grundsätzlich durchgehend sehr zurück, steht nie im Vordergrund und wird manchmal nur erkennbar, indem ein Du angesprochen wird, oder indem es in einem Wir aufgeht. Der Fragecharakter, der auch Zeichen der eigenen Unsicherheit wird, findet sich: „Ich weiß nicht / red ich zum Stein red ich zu Vögeln / was ist das Licht frag ich.“ Mit diesen Fragen sucht das Ich nach seinem Platz und seinen Verpflichtungen, unaufdringlich und bescheiden, aber stets konsequent. Die Entwicklung des lyrischen Subjekts im Laufe der Zeit erkennt man, wenn man dem Fragegestus folgt, wenn man feststellt, wie es zurückhaltender wird und andere Künste als Mittler anruft, denn Müller ist auch ein erfolgreicher Musiker: „Was du nicht sagen kannst und darfst, / sagte die Klarinette.“

Schließlich kommt das lyrische Subjekt bei der Frage nach sich selbst und dem Erreichten an: „Es gab einmal bei uns / hier am Ort / einen richtigen Dichter“ (*Schöner deutscher Wald*) Das Ich ist im Uns oder im Wir aufgegangen, der Dichter ist sich selbst genug. Fast an Rilkes *Herbsttag* erinnern die Verse, aber deuten auch die poetischen Grenzen Volker Müllers an: „Es ist September, / ich geh unter Linden / und komm fast um / vor Licht.“

Ähnlich lesen sich die Prosabeiträge. Auch hier sind es kurze Beschreibungen, Eindrücke und essayistisch zugespitzte Kurztexte. Manche wie *Die glücklichste Zeit* warten mit ironischen Brechungen auf, so wenn eine Zeitungs-Redaktion einen Besprechungstermin für ein Konzert zweimal vergeben hat und der zweite Kritiker P aus dem Handgelenk die Kritik des ersten Kritikers Professor J formulieren kann, die, wie es scheint, aus Versatzstücken besteht. Deshalb zieht sich P zurück, um sich dem wirklichen Schaffen zu widmen, einer Erzählung, um deren ersten Satz er seit langer Zeit ringt.

Volker Müller, der selbst auch als Kritiker arbeitet, hat sich in den lyrischen Beiträgen mehrfach zu Vorbildern und Traditionen geäußert, in den Prosabeiträgen über Fragen des Schreibens. *Der erste Satz* –so der Titel einer Kurzgeschichte - war ein den Autor beschäftigendes Thema, sowohl heiter satirisch wird es abgehandelt, aber auch belastend und zermürend. Müller macht kein Hehl daraus, dass er sich das Schreiben schwer macht, dass er nicht über eine Genialität verfügt, die ich mühelos

Text auf Text verfassen lässt, sondern dass sein Schreiben eine mühevolle und anstrengende Arbeit ist, deren Erfolg durch Fleiß entsteht. Beim Umgang mit dem Schreiben fand er manche Ratgeber; die mit unterschiedlichen, auch gegensätzlichen Hinweisen ihm den Weg betreten wollten. Manche davon, wie der höchst zwiespältige Manfred Ibrahim Böhme, waren „vielleicht auch einmal / ein guter Freund“, wie es in einem Gedicht auf Böhme heißt, der fast motivartig („quicklebendig und gefährlich“) immer wieder in dem Band erscheint und auch im Freundeskreis Müllers eine beachtliche Rolle gespielt hat (*Drei preußische Weisheiten*). Schließlich bekommt er sogar einen umfangreicheren Text *Fast so etwas wie ein Genie*. Er gab, wenn man den Prosabeitrag *Der Preisträger* richtig versteht, den oft von einem Genie kommenden Hinweis: „Du bist der Mittelpunkt der Welt oder du bist nichts.“ Nur wofür sollte dann Dichtung sein? Volker Müller dagegen nutzt solche Erinnerungen, um nach der Bedeutung der Lehrer für das Entstehen von Literatur, seiner Literatur zu fragen. Er findet Antworten, die Literatur (oder Musik) nicht als einen genialen Augenblick der Selbstverwirklichung betrachten, sondern als ein soziales und gesellschaftliches Bildungserlebnis. So wie sich Müller mit dem literarischen Schaffensprozess intensiv beschäftigt, so gilt sein Interesse auch dem musikalischen, da vor allem dem reproduzierenden Teil.

Kunstproduktion und Kunstreproduktion sind Gegenstand eines großen Teils der Texte. Immer wieder steht der Autor kritisch, aber auch staunend vor den Kollegen, die sich auf die geniale Idee zu einem Roman oder hundert Ideen für einen Feuilletonband oder das einmalige Bild in der Lyrik berufen, die sie zum Schaffen brauchten.

Volker Müller setzte eine profane Erklärung dagegen, auch wenn darin ein wenig Trauer mitklingt, diese Wege nicht zu gehen, nicht gehen zu wollen: „Meine Sympathie gehört ganz und gar dem braven Apfelschimmel, der gerade eingespannt ist ...“

Der Titel? Er lässt mehrere Deutungen zu, preußisch ist nicht nur positiv besetzt. *Preußische Weisheiten* könnten manches sein, was als Weisheit angepriesen wird, aber sich letztlich doch als Wichtigtuerei erweist. Oder es könnte sich auf Disziplinierungen beziehen, die Einschränkungen bedeuten, z.B. politischer Art, wofür aus der Vergangenheit Beispiele aus dem Greizer Literatenleben mitgeteilt werden. Von diesem literarischen Leben wird eine Menge auch sonstiger Vorgänge mitgeteilt, die literarhistorische Bedeutung haben so wie andere Details zu einer zu schreibenden Biografie Volker Müllers beitragen könnten.

Oder es bezieht sich eben, wie in dem titelgebenden Feuilleton, auf Lehren aus erfolgreichem Schreiben wie dem Theodor Fontanes, mit dem sich Müller anlässlich des 100. Todestages 1998 intensiv beschäftigt hat und dabei feststellen musste, dass Schreiben disziplinierende Grundforderungen stellt. Und die hat sich Müller zu Herzen genommen, was dazu führt, dass man manchmal leichte Anklänge an Fontane'sches Schreiben zu hören meint, nicht nur dort, wo der Autor das berühmte Zitat des preußischen Meisters vom „weiten Feld“ andeutet. Und das ist durchaus begrüßenswert.

Volker Müller: *Preußische Weisheiten. Frühe Texte Lyrik/Prosa/Feuilleton* Leipzig: Engelsdorfer Verlag 2022, 320 S., 28,- €

**Novalis** (eigentlich Friedrich Leopold Freiherr von Hardenberg) 250. Geburtstag

Novalis wurde am 2. Mai 1772 in Oberwiederstedt b. Hettstedt geboren und starb am 25. März 1801 in Weißenfels. Er stammte aus dem niedersächsischen Geschlecht der Freiherrn von Hardenberg, das bis ins 12. Jahrhundert zurückreicht. Seinen Künstlernamen gab er sich nach einem alten Gut der Familie; er fand den Namen treffend für sich. Er gehört zu den namhaftesten und einflussreichsten Dichtern der deutschen Literatur. Oft repräsentiert er schlechthin romantische Dichtung, zumal deren Leitbegriff, „die blaue Blume“, von ihm stammt. Das Urteil über ihn ist einheitlich: Der Kreis, der sich um ihn bildete, angeführt von Ludwig Tieck, war der Inbegriff von Freundschaft und romantischer Geselligkeit. Sein früher Tod war das Ende der Frühromantik, sein Werk aber wurde zu einem Gipfel romantischer Dichtung (Tieck, Eichendorff, die Schlegels), romantischer Malerei (Ph. O. Runge und C. D. Friedrich), der zugehörigen Wissenschaft (Adam Müller, Baader) – Novalis selbst war Ingenieur und Naturwissenschaftler, Dichter und Philosoph, Naturwissenschaftler und Techniker.

Auf allen Gebieten hat er trotz seines frühen Todes Maßgebliches geschaffen. Und er war ein leidenschaftlicher Anhänger Friedrich Schillers, dessen dramatische Werke bis zum *Don Carlos* er bewunderte. Sein Technikinteresse konzentrierte sich u.a. auf die Metapher vom Bergwerk, die sich in seinem Roman *Heinrich von Ofterdingen* findet: Das Bergwerk befriedigt die Neugier nach den Schönheiten und den Geheimnissen der Natur und im Stein haben sich die Strahlen des Himmels und das Blut des Menschen verdichtet. An diese Welt schloss viel später im 20. Jahrhundert Franz Fühmanns *Im Berg* an, Erich Arendt nutzte die Metapher des Steins als Symbol der Dichtung in ähnlicher Weise (*Steine von Chios*). -

Novalis' Wirkung in der deutschen Literatur, aber auch darüber hinaus, ist unüberschaubar. Dass es Ausfälle gegen ihn wie die von Peter Hacks gab, der ihn zu den „blutleeren Migränetypen“ der Romantik zählte, hat nichts mit seiner Bedeutung oder seiner Wirkung zu tun, sondern Hacks Romantikbild ist zweckbestimmt, um die eigene sogenannte „sozialistische Klassik“ und ihn als „sozialistischen Klassiker“ herauszustellen, die ihren Feind in einer Romantik ausmachen mussten, um zur Wirkung zu kommen: Diesen Feind fand Hacks in Heiner Müller und in der Romantik, die er wesentlich auf die Gestalten Friedrich Schlegels und Novalis' konzentrierte. Das sollte man nicht ernst nehmen: Um sich selbst ins rechte Licht zu setzen, verunglimpfte Hacks auch Georg Büchner als „von nichts ein Anfang. Nicht einmal der Anfang vom Ende.“

Novalis hat einen umfangreichen Jugendlachlass hinterlassen, der im Gegensatz zu anderen Autoren nicht nur frühe Versuche zeigt, sondern auch einen selbstbewussten und vitalen jungen Mann ausweist, der die Freuden des Lebens kennt:

Da lag sie sanft vom Ahornbaum umschattet  
Der ihrem Reiz noch größte Reize lieb,  
Indem der Schatten sich mit Alabaster gattet  
Und der erhitzten Phantasie  
Was zu erraten gab ...

Die Romantik favorisierte das Thema der Reise und des Wanderns. Keine andere Literaturepoche hat so oft über Reisen, Wandern und Unterwegssein geschrieben wie diese. Es bestimmt zahlreiche Prosawerke von Tieck, Eichendorff, Novalis, Dorothea Schlegel, Chamisso und anderen, vor allem Lyriker. Keine literarische Epoche davor und keine danach hat dem Thema des Reisens und Wanderns so große und so intensive Aufmerksamkeit geschenkt wie die Romantik, auch ausgelöst durch die technische Entwicklung: Reisen mit der Postkutsche standen neben denen mit der Eisenbahn. Die romantische Zeit wurde so auch die Zeit einer neuartigen, von der bisherigen Manufaktur-Gesellschaft abweichenden Produktion, die industriell-kapitalistische. In der Prosa thematisierte die Dichter von Novalis (36. Fragment der Reihe *Glauben und Liebe*, 1798) über Immermann (*Die Epigonen*, 1836) bis Eichendorff (*Ahnung und Gegenwart*) die Abwehr gegen diese industrielle

Entwicklung. Das verschränkte sich mit einer intensiven Naturbetrachtung, die bei Novalis die gesamte Breite vom Naturzustand bis zur mystischen Überhöhung ausschöpfte und mit der Kunst zur Symbiose fand.

Novalis wurde zu einem der folgenreichsten Dichter in der deutschen Literatur. Gleichgültig welcher Geisteshaltung die Dichter waren, sie adaptierten ihn, variierten Dichtungen und nutzen sie. Eine bekannte Frage aus dem Roman *Heinrich von Ofterdingen* 2. Teil (1. Teil: entstanden 1799/1800, veröff. 1802, 2. Teil: Fragment) wurde „Wo gehn wir denn hin? Immer nach Hause.“ Mit diesem Roman trug Novalis mit der Prägung von der „blauen Blume“ zur wichtigsten Metapher der Romantik bei. Die genannte Frage geht leitmotivartig durch die deutsche Literatur. Ein Höhepunkt findet sich bei Hermann Hesse (1877-1962), der eine großartige Erzählung über Novalis schrieb und seine Erzählung *Die Morgenlandfahrt* (1932) – Keimzelle des berühmten Romans *Das Glasperlenspiel* (1943) – ganz auf die Frage gründete „Wo gehen wir denn hin?“

Eine erstaunlich umfangreiche und unerwartete Rezeption von Novalis findet sich bei Johannes Schlaf (1862-1941). Da sind bereits ein paar Meinungen über diesen Vorgang aufschlussreich genug:

Der Schriftsteller Stefan Zweig, der auch durch prägnante und zugespitzte Urteile über Zeitgenossen bekannt wurde, schrieb über Johannes Schlaf: „Was die Weltliteratur vor dreißig Jahren, vor zwanzig Jahren an gewaltigen Außenwirkungen zutage brachte, er hat es von innen oft als erster empfunden ... Den mystischen Novalis, den in Deutschland vergessenen lyrischen Verlaine, den frühen Hölderlin, den heroischen Optimismus Verhaerens - sie alle hat sein einsamer Blick früher und tiefer erspäht als die zünftigen Literaturhistoriker.“<sup>1</sup> Er hatte 1910 Schlaf auf Verhaeren aufmerksam gemacht; in Zweigs beträchtlicher Autografensammlung befand sich der Schluss von Novalis' *Heinrich von Ofterdingen*. Am 24. August 1927 schrieb Hugo von Hofmannsthal aus Salzburg an Johannes Schlaf: „Ich verdanke Ihrem Buch über Novalis wirklich unschätzbare Belehrung und Freude und werde dem neuen Buch gewiss das Gleiche zu danken haben.“<sup>2</sup> Gemeint war mit dem neuen Buch Schlafs *Kosmos und kosmischer Umlauf. Die geozentrische Lösung des kosmischen Problems* (1927).

Aber auch bei sozialistischen Dichtern finden sich diese Rezeptionsvorgänge. Sie gründen sich meist darauf, dass es bei Novalis eine nachdrückliche Verbindung zwischen Idee und Sache, Neigung und Pflicht, Traum und Realität gab, die er zu leben versuchte. Zu Johannes R. Bechers (1891-1958) letzten Gedichten gehört ein „Wander“gedicht – ein Grundmuster der Dichtung Novalis' -, in dem er sein Leben und Denken mit Volkstümlichkeit vereint, die Dichtung des Novalis ist anwesend:

*Ein Wandern endlos weit*

Der See wie ein Zerfließen, / Im Schilf wiegt sich ein Kahn,  
Der Heugeruch der Wiesen, / Fern summt die Autobahn.//  
Der Wimpel frohes Wehen, / Wohin bist du verweht?  
Ich bleib oft stehn beim Gehen / Und frag, wohin es geht.//  
Die bunten Blätter klagen: / Es geht dem Winter zu.  
Die Wellen aber fragen, / Und was und was sagst du?//  
Ich seh auf allen Wegen / Ein Wandern endlos weit.  
Es geht dem Licht entgegen / Und neuer Sommerzeit.<sup>3</sup>

Sein Lieblingsort Bad Saarow ist ebenso mitzudenken wie die Autobahn als ein modernes Requisit der Landschaft, seine Neigung zu romantischen Attributen findet sich – sein „Wohin es geht“ erinnert an die zentrale Frage bei Novalis „Wo gehn wir denn hin?“, den er seit seiner Jugend verehrte.

<sup>1</sup> Stefan Zweig: Johannes Schlaf. In: Das litterarische Echo 4, 1902, Sp. 1377ff.; vgl. auch Hans-Joachim Krenzke: Einmal nach Dingsda. In: Wochenpost Nr. 21, Berlin 1984, S. 18 (Randleiste)

<sup>2</sup> Werner Piechocki: Briefe an Johannes Schlaf aus dem Jahren 1911 bis 1929. In: Aufbau. Kulturpolitische Monatsschrift 13, 1957, Heft 2, S. 174 ff.

<sup>3</sup> Johannes R. Becher: Gesammelte Werke. Gedichte 1949-1958, Bd. 6, Berlin und Weimar 1872, S. °429.

## August Strindberg, 110. Todestag am 14. Mai

### *Splitter über einen ruhelosen Geist - Strindberg im Berliner Schwarzen Ferkel*

August Strindberg ist einer der bedeutendsten skandinavischen Dramatiker; dabei sind die Skandinavier im ausgehenden 19. Jahrhundert reich an solchen Dramatikern: Vor dem Schweden Strindberg war der Norweger Henrik Ibsen einer, der die Welt veränderte. August Strindberg wurde sein Nachfolger und Gegenspieler.

Ein kurzer Abriss wäre unmöglich, weil er die Vielfalt nicht zu fassen vermöchte. Die Faszination von August Strindberg (22.01.1849-14.05.1912), Werk und Dichter, ist aus der Fülle des Angebotenen ebenso entstanden wie aus der Vielfalt, in der sich der Dichter zeigte. Diese Vielfalt lässt sich auf einen geistigen Entwurf zurückführen, der Strindberg lebenslang beschäftigte. Es war der Gedanke an den individuellen Tod und die Dauer der menschlichen Entwicklung, die Vergänglichkeit des Einzelnen und die Ewigkeit des Lebens. Alle seine Werke sind diesem Gedanken verpflichtet. Er war entstanden aus der frühen Erkenntnis und Angst des Dichters, dass die zwingende Konsequenz des Lebens der Tod ist.

Zu dieser Dialektik bieten Leben und Werk des Dichters sich als ein geniales Beispiel an. Schon in der Kindheit wollte er das Leben als Folge menschlicher Handlungen sehen. Daraus ergab sich Schuld: Mit jeder Handlung konnte der Mensch schuldig werden. Je mehr man handelte, desto größer wurde Schuld. Das wurde im ersten der großen Romane über sein Leben, in *Der Sohn der Magd*, zum wichtigsten Thema: „seine Schuld“. Es blieb sein Thema lebenslang, wurde durch neue Theorien gesichert und öffnete den Zugang zu den historischen und mythischen Schuldvorstellungen, bis hin zur Möglichkeit, sich mit Jesus zu vergleichen und als Teufel zu fühlen.

Für Strindberg war die Kneipe, wo auch immer er war, ein Zentrum seines Lebens. In Berlin war es das *Schwarze Ferkel*: Hier lebte er, schrieb er, redete er und feierte er; immerhin konnte das Haus seinen Gästen 900 verschiedene alkoholische Getränke anbieten. Als Frida Uhl Strindberg in diesem Lokal zum ersten Mal sah, glaubte sie, der Dichter präsidiere einem Hexensabbat. Aber auch wie ein Abendmahl schien es ihr, bei dem der Lieblingsjünger Stanislaw Przybyszewski neben seinem Herrn säße. - Wolzogen berichtete ironisch von seinen Schwierigkeiten, Dichter im „Ferkel“ anzutreffen: So sei seine Bekanntschaft mit Strindberg dadurch vereitelt worden, weil er ihn immer volltrunken angetroffen habe. Richard Dehmel setzte den Freunden in seiner „Erotischen Rhapsodie“ „*Die Verwandlungen der Venus*“ (1898/1907) ein Denkmal: „Wisst ihrs noch, ihr alten Zechgenossen?! Strindberg, herrlichster der Hasser, / Scheerbart, heiliges Riesenkänguru, / und vor Allen Du, mein blasser, / vampyrblasser Stachu du, // der mit mir durch manche Hölle / bis vor manchen Himmel kroch, / Cancan tanzend auf der schwindelnden Schwelle - / Przybyszewski, weißt du noch: // wie wir, spielend mit der blöden / Sucht nach unserm Seelenheile, / aufgestachelt von der öden / Wüstenluft der Langenweile / und der Glut der Toddydünste, / unser Meisterstück begingen / in der schwierigsten der Künste: / über unsern Schatten zu springen?! // Wie wir jedes Weib verpönten, / das nicht männlich mit uns tollte; / wie wir selbst auf Nietzsche höhnten, / der noch ‘Werte’ predigen wollte!“<sup>4</sup>

Eines der zerstörerischen Erlebnisse Strindbergs war das mit „Frieda“ Uhl, eigentlich: Maria Friederike Cornelia Uhl; sie wurde Strindbergs zweite Ehefrau. Die Bekanntschaft zwischen Frida Uhl und Strindberg begann am 7.° Januar 1893 und schlug Anfang Februar, betrieben von ihr, in Liebe um, die sich parallel zu Strindbergs Besuchen im *Schwarzen Ferkel* entwickelte, der Berliner Boheme, in der neben Strindberg auch Richard Dehmel, Schleich, Hille und Dagny Juel samt Przybyszewski und zahlreiche Skandinavier, Maler und Schriftsteller, sich trafen. Frida Uhl lebte als Journalistin in Berlin. Am 8.° März 1893 verließ sie die Stadt, um daheim in Österreich die Eheschließung mit Strindberg vorzubereiten; sie verpflichtete den Geliebten, das *Ferkel* zu meiden. Doch der war am gleichen Tag abends am verbotenen Ort. Am nächsten Tag, am 9. März 1893, brachte Edvard Munch seine Geliebte Dagny Juel ins *Ferkel* mit, dessen Besucher von nun an, einschließlich Strindbergs, in ihrem Bann standen. Es war die Geburtsstunde des Ruhms dieser Künstlergruppe. Zwischen

---

<sup>4</sup> Richard Dehmel: *Die Verwandlungen der Venus*. In: ders.: *Gesammelte Werke*, 1. Band. Berlin: S. Fischer, 191, S. 314 f.



Strindberg und Dagny Juel kam es zu einer kurzen und heftigen Beziehung, während er gleichzeitig Liebesbriefe an Frida Uhl sandte. Die Beziehung zu Dagny schlug auf Seiten Strindbergs nach wenigen Wochen in Hass um. Bereits am 27.°April 1893 reisten Strindberg und Frida Uhl aus Berlin ab, nachdem sie sich am 16.°April getrennt und kurz danach öffentlich verlobt hatten. Auf Helgoland ließen sie sich am 2.°Mai trauen, da die dortige Gesetzlichkeit es zuließ, dass die katholische Uhl einen geschiedenen Mann ohne Aufgebot heiraten durfte.

Zwar kehrte Strindberg um den 12.°August 1893 nochmals für zwei Monate nach Berlin zurück, traf sich auch mit *Ferkel*-Freunden, aber die erste entscheidende Periode des berpht-berüchtigten *Schwarzen Ferkels* war beendet.

Ein *Buch über Strindberg* (1894) vereinigte Beiträge deutscher und skandinavischer Schriftsteller und Kritiker. Anliegen war, die Öffentlichkeit auf das Schicksal des sowohl in sozialer als auch seelischer Not befindlichen Dichters aufmerksam zu machen und Hilfe zu erbitten. Es waren Begegnungen in diesem Unterstützungsprozess, die in diesem Buch geschildert wurden: Liest man die Beiträge nacheinander meint man, jeder der Beiträger habe einen anderen Strindberg getroffen. Ähnlichkeiten der abgebildeten Gestalten finden sich kaum; die Verschiedenartigkeit macht ratlos. Knut Hamsun, Björnstjerne Björnson, Georg Brandes, Jonas Lie und Arne Garborg waren unter den Beiträgern. Das Loblied, das man Strindberg sang, war eine Hymne auf den „Reformator des Lebens“ (Hamsun), der die Welt herausfordere und überall zu Hause sei.

Frida Uhl aber tröstete sich mit dem berühmten Dichter Frank Wedekind, den sie als Sekretär des Verlegers Albert Langens kennengelernt hatte. (Eine Kulturgeschichte im Kleinen tut sich hier auf.) Mit Wedekind tauchte sie 1896 wieder in Berlin auf und von ihm erwartete sie, noch während der Ehe mit Strindberg, ein Kind, was Strindberg nicht erfuhr, aber das seinen Namen trug. Erst 1897 wurde Strindbergs Ehe mit Frida Uhl für ungültig erklärt.

Im ersten Brief des *Antibarbarus* versuchte Strindberg zu beweisen, dass Schwefel kein Element sei, sondern aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff bestehe. Im zweiten verkündete er die Lehre von der Transmutation, nach der alle Elemente umgewandelt werden können. Im dritten Brief zweifelte er schließlich die analysierte Zusammensetzung der Luft an und im vierten wollte er viele Elemente als Verbindungen von Wasserstoff und Sauerstoff erklären.

Unterstützt von dem deutschen Arzt Schleich hatte sich Strindberg zunehmend in Naturwissenschaften versenkt, auch in Goethes Farbenlehre, um die Natur in ihren grundsätzlichen Spannungen zu entschlüsseln. Goethes naturwissenschaftliche Leistungen reizten Strindberg übrigens weit mehr zur Beschäftigung mit dem Olympier als dessen Poetisches. Auf die Grundelemente wollte er zurück, bis zur letzten Konsequenz auch hier.

Reisen, Bekanntschaften und Abwechslungen gab es für Strindberg in der Mitte der neunziger Jahre, die in *Inferno* literarisiert wurden. Seine bekannteste Krise wird stilisiert und ist geeignet, den Dichter in jene Gottähnlichkeit zu führen, die das Bekenntnis zu Strindbergs Atheismus abzulösen scheint, es jedoch letztlich intensiv bestätigt. Während er einerseits die Hölle zu erleben meinte und in seinem Roman *Inferno* auch schilderte, waren diese Erlebnisse sorgfältig gestaltet oder besser: experimentell vorbereitet. Strindberg hatte sich selbst zum Forschungsgegenstand gemacht.

Vgl. Rüdiger Bernhardt: August Strindberg. dtv 31013: München 1999

## Friedrich Döppe, 100. Geburtstag am 8. Mai

Der Schriftsteller Friedrich Döppe (8. Mai 1922 - 20. November 1987) aus Halle (Saale) war nicht nur selbst ein vielseitiger und gewissenhaft-kluger Schriftsteller, sondern ein wirkungsvoller Lehrer für junge Dichter, die ihren Weg suchten. Sie bewunderten an ihm Menschlichkeit und Toleranz, enzyklopädisches Wissen und Geradlinigkeit. Er war lange vor der 1. Bitterfelder Konferenz 1959 für Schreibende im Bezirk Halle eine Vaterfigur, leitete den Zirkel in den BUNA-Werken und danach die Arbeitsgemeinschaft Junger Autoren (bis 1983). Er bekam den Ruf eines fast legendären Mentors für Schreibende. Durch seine Schule gingen Jörg Kowalski, Wolfgang Kröber, Walter Petri, Willfried Völlger und viele andere.

Er fasste nach der 1. Bitterfelder Konferenz zusammen, was ihre Voraussetzungen gewesen waren, wie sie sich artikulierten, welche Entwicklungen ausgelöst, teilweise sofort korrigiert (die „... umfangreichen Romanvorhaben“) und welche Ziele gesehen wurden: „Es geht im ganzen um die Erziehung zur sozialistischen Gemeinschaft, im Einzelnen um die Heilung von verschiedenartigen, noch in der kapitalistischen Produktionsweise entstandenen Entartungserscheinungen des Individualismus.“ Einer der Schüler Döppes, der Schriftsteller Konrad Potthoff, der auch selbst als Zirkelleiter tätig war, schrieb im Nachruf auf ihn: „Wir nannten ihn ‚Meister‘“. Nach seinem Tod versammelten sich seine Schüler in einer aufschlussreichen Gedenkfeier, in der aus den Werken Döppes gelesen wurde, im Stadthaus Halle, unter ihnen Wilhelm Bartsch und Konrad Potthoff, beide heute bekannte Autoren. Wilhelm Bartsch berichtete in dem von ihm mitherausgegebenen Band *Zwischen Staatsmacht und Selbstverwirklichung* (1998) über seine Arbeit in Döppes Kreis: Er habe schnell gemerkt, dass es dort „nach ähnlichen Prinzipien wie in der Gruppe 47 zugeht“. und verglich ihn mit der Gruppe 47

Friedrich Döppe, der schwer verwundet aus dem Zweiten Weltkrieg kam, studierte nach einer Sonderreifeprüfung Germanistik und andere Fächer, wurde Journalist, promovierte. 1956 erschien sein erfolgreichstes Werk *Forster in Mainz*, ein spannender und erfolgreicher Roman, 1980 das Meisterwerk *Holtekamp oder der Weg nach Gutenberg*, vollendet nach einem schweren Leidenprozess und vielen Entbehrungen. Ein weiterer Roman *Der Kandidat* blieb unvollendet. Daneben erschienen Erzählungen, er gab zahlreiche Werke der deutschen Literatur beim Reclam-Verlag und beim Aufbau-Verlag heraus, schrieb zwei Oratorien, außerdem Kantaten, Hörspiele und anderes. Im Schriftstellerverband wurde er zuerst kommissarischer, dann gewählter Vorsitzender des Bezirksverbandes Halle.

## Marginalien

### Julius Mosen

Im Zusammenhang mit den Vorbereitungen auf das Jubiläum des 90. Jahrestages der Gründung der Stadt Plauen in diesem Jahre bemühen sich Mitglieder unserer Gesellschaft um Julius Mosen, dessen Todestag sich in diesem Jahre zum 155. Mal jährt. In diesem Zusammenhang schrieb der Mosen-Biograf **Dieter Seidel**:

#### 1. Zu den Märchen

Desgleichen ist meiner Meinung nach seine romantische Jugendnovelle „Georg Venlot“ eine als Märchen allegorisch verkleidete Lebensgeschichte des Dichters, mit durchaus realistisch gefärbten Handlungssträngen sowie eingeschobenen zeitkritischen Betrachtungen über die Romantik, die Kunst, die Philosophie und Religion. Der Held dieser Novelle, Georg Venlot, erzählt den Kindern seines Freundes Wohlgemuth das „Märchen vom Knaben mit den goldenen Glückshaaren“. Mosen bindet in die weitere Handlung die „Geschichte des Liombruno“ ein, eine italienische *storia popolare* [*volkstümliche Geschichte*], die den Dichter die Motive und Grundlagen für die Erringung der Siebenmeilenstiefel und des Nebelmantels durch Georg Venlot lieferte.

Sein Roman „Der Kongress von Verona“ enthält das Märchen von „Arnold und Vrenli“, das ebenfalls starke autobiografische Züge aufweist.

Das „Märchen eines Musikantenlebens“, eingebunden in seine „Erinnerungen“ und zuerst in der Nr. 28 der Zeitschrift „Europa“ vom 11. Mai 1850 veröffentlicht, erzählt die Geschichte vom Weber Leonhardt und der Nixe Onda, die ihm wahrscheinlich seine Patin Wilhelmine von Thoß erzählt hatte. Auch hier spielt sein heimatliches Umfeld, das kleine vogtländische Marieney, eine große Rolle.

#### 2. Aus dem Nachwort zu Mosens *italienischen Märchen*:

Mosens Märchen, obwohl teilweise auch einzeln veröffentlicht, stehen also innerhalb seines Gesamtwerkes nicht selbständig. Das trifft aber für die italienischen Märchen zu, die als das Verbindungsglied von seinen frühen Gedichten und der 1825 erschienenen Novelle *Der Gang zum Brunnen* zur wesentlich gereiften Jugendnovelle *Georg Venlot*, die 1831 gedruckt vorlag, gelten können.

Die Vogtländische Literaturgesellschaft Julius Mosen e. V. gab 2010 die oben erwähnten Märchen unter dem Titel *Die geheimnisvolle Onda und andere Märchen* heraus.

Zusammen mit seinem Freund Dr. August Kluge unternahm Julius Mosen vom Mai 1825 bis Oktober 1826 eine Reise nach Italien. In München trennten sich beide zunächst, denn Kluge wollte sich in der Schweiz Empfehlungen für seine Ägyptenreise besorgen. So reiste Mosen allein durch Oberitalien, fuhr mit dem Schiff von Livorno nach Neapel und setzte dann seine Reise nach Rom fort, wo sich die beiden Freunde wieder trafen, um in den verbleibenden zehn Monaten die Schätze der römischen Metropole zu studieren und zu bewundern.

Diese Reise hatte einen großen Einfluss auf sein dichterisches Schaffen. Sein erstes Epos *Ritter Wahn*, der einzige Roman *Der Kongress in Verona*, die römischen Gedichte und seine Dramen *Otto III.*, *Die Bräute von Florenz* sowie *Cola Rienzi* stehen im direkten Bezug zu den gesammelten Eindrücken.

#### 3. Aufgaben der Mosen-Forschung

Unter diesen Titel erschien am 13. April 1924 im *Vogtländischen Anzeiger und Tageblatt* ein Artikel von Felix Wittmer München, der soeben seine Dissertation „Studien zu Mosens Lyrik“ vollendet hatte, und diese am 18. Juli 1924 erfolgreich vor dem Dekan der Philosophischen Fakultät der Ludwig – Maximilians – Universität München verteidigte.

„Zu Beginn möchte ich betonen, dass die Mosenforschung noch am Anfang steht, trotz mühevoller, verdienstlicher Arbeit streng geschulter Forscher, trotz liebevoller Pflege in der Heimat des Dichters....Prof. Dr. Max Zschommler, der ehemalige Prorektor des Gymnasiums in Plauen, widmete sich eingehend den Schriften Mosens; zu Lebzeiten Zschommlers schon bemühte sich um die Erforschung der Werke des vogtländischen Dichters Prof. Dr. Hermann Schuller, der heute an erster Stelle der Mosenforscher zu nennen ist.“

Wittmer nannte Aufgaben, die für ihn am wichtigsten sind:

1. **Schaffung eines Zentralpunktes der Mosenforschung.** Dazu seine Aussage: „Plauen ist die einzige Stadt, die als Mittelpunkt in Betracht kommen kann.“ Er schlägt vor, ein Archiv einzurichten, um alles Schriftgut zu vereinen, und selbst die Handschriften Mosens, die sich in Weimar befinden, könnte man dem Goethe – Schiller Archiv abkaufen.
2. **Wichtig wäre zunächst die Biografie des Dichters zu schreiben.** Es liegen jetzt Biografien vor. Die von Fritz Alfred Zimmer 1938, die von Fritz Welsch 1952, sowie neuere von Fred Frank Stapf 1995 und auch die von mir, die 2003 erschienen ist.
3. **Vernachlässigt wurde bis jetzt der Dramaturg Mosen.** 2017 erschien von Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt „Julius Mosen Dichter, Dramaturg und Jurist, ein gebürtiger Vogtländer.“ Ausführlich wird hier der Dramatiker und Dramaturg gewürdigt.
4. **Ein Mediziner ernsthaft die Krankheit des Dichters untersucht. Sehr wahrscheinlich wäre die noch zu schreibende Biografie dem Mediziner als Vorarbeit dienlich.** Im Ärzteblatt Sachsens Heft 3/2011 veröffentlichte Dr. med. Heinz Zehmisch aus Plauen unter der Rubrik „Medizingeschichte“ die Krankheitsgeschichte von Julius Mosen. Auch auf Grund detaillierter Angaben über die Krankheitssymptome in meiner Biografie, u. a. die sich bereits zur Dresdener Zeit zeigten, diagnostizierte Zehmisch ein „syphilitisches Geschehen“, d. h. eindeutig Syphilis als Mosens Krankheit.
5. **Minna Mosen, der Gattin des Dichters, sollte die Literaturgeschichte ein Denkmal setzen. Im 1922 erschienen Werk von Philipp Witkop „Frauen im Leben deutscher Dichter“ lesen wir über sie nichts.** In dem Mitteilungsblatt „Das Land Oldenburg“ Nr. 123 vom I. Quartal 2005 publizierte ich zum 125. Todestag von Minna Mosen „Zum Dank der treuen Pflegerin...“ einen Nachruf.

## **Friederike Caroline Neuber, genannt die Neuberin, und ihre berühmten Männer**

*Die Prinzipalin und Frau des Prinzipals Johann Neuber zwischen Gottsched und Lessing*

Am 18. Mai 2022, 17.00, spricht im Neuberin-Museum Reichenbach Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt zur Rolle der Neuberin in der Theaterreform des 18. Jahrhunderts – ein Vorgang von außerordentlicher Aktualität.

Zu der Veranstaltung gibt es u.a. folgende Ankündigung:

Vom 15. April 1712 stammt ein Dokument zum schwierigen Leben der Neuberin, geboren am 9. März 1697 in Reichenbach: Da war sie fünfzehn Jahre und ihr Vater wollte sie und ihren Liebhaber hinter Schloss und Riegel bringen. Am 30. November 1760 starb die weltberühmte Frau in bitterarmen Verhältnissen in Laubegast bei Dresden und ihre Beerdigung soll ein Eklat geworden sein.

Sie führte in den Jahren dazwischen ein arbeitsreiches und aufreibendes Leben auf der Bühne, für die Bühne und für das Theater der Zukunft, wobei sie tatkräftig von bedeutenden Zeitgenossen wie Johann Christoph Gottsched und Gotthold Ephraim Lessing unterstützt wurde. Sie verbannte den Harlekin von der Bühne, aber sie hatte wenig Freude an dieser Entscheidung. Sie versuchte die sozialen Konturen des bis dahin diskriminierten Schauspielerstandes zu schärfen und gesellschaftliche Anerkennung für den Beruf zu erreichen, das war ein bis heute unterschätztes Vorhaben. Sie begann aus dem teils zügellosen Leben der Wanderbühnen ein festes Theater mit einem langfristig gemeinsam wirkenden Ensemble zu schaffen, auf dem nicht mehr die oft primitiven Belustigungen der Stegreifspiele ungezügelt und zotige Unterhaltung boten, sondern das Theater sollte zu einer Stätte der Unterhaltung, aber auch der Bildung und Erziehung entwickelt werden. So schuf die Vogtländerin die Grundlagen für das deutsche Theater der Aufklärung, der Klassik und der folgenden Epochen.